

Lieber einen Plasmafernseher als Geschlechtsverkehr: Der Westen hat ausgesext

Die Party der sexuellen Revolution hat Jahrzehnte gedauert. Nun folgt der Kater, und zwar in der Form der Abstinenz: Gemäss einer neuen Studie hat knapp die Hälfte keinen Sex.

Von Sarah Pines

Unter einer Decke – will heutzutage noch nicht viel hiessen.

Emilio Morenatti / AP

Ja, die 68er waren chauvinistisch. Männer nannten Frauen, die sie als Kameradinnen bezeichneten, «Schlampe» oder «Alte»; Frauen starteten den berühmten «Busenangriff» auf den Philosophen Theodor Adorno. Und immer ging es um Sex.

«The more I make love, the more I make revolution», dies war der Slogan der Zeit. Im Paris der Studentenrevolten hingen Plakate mit Schriftzügen wie «Orgasmus ohne Grenzen», das Privateste wurde öffentlich diskutiert und propagiert: Stripklubs, Untreue in der Ehe, Nacktsein in der Öffentlichkeit, bis dato tabuisierte, «perverse» Stellungen beim Geschlechtsverkehr.

All das war Ausdruck nie geahnter Freiheit; Drogen, Gruppensex, Pop und Revolte gehörten zusammen. Noch in einem besonders heissen Sommer der 1980er Jahre titelte die «Bild»-Zeitung: «Wochenende: Superhitze – alle glücklich, viele nackt!» Lange galt der Spiegel über dem Bett als besonders hohe Kunst im Sexsportsport, mit abgekämpften Gesichtern schlich man sich in Pornoläden und kaufte Sodomaso-Starterkits. Zwei Dekaden lang forderte Sex die verklemmte Gesellschaftsmoral heraus, jede ungewöhnliche Penetration, jeder seltsame Kuss galt potenziell als subversiv oder war einfach nur verrückt.

Die Tabus sind weg

Und plötzlich, wir befinden uns in den 1990er Jahren, war Sex überall – Teil alltäglicher Bildkulturen, endlosen Palavers. Und er begann, die Gesellschaft zu übersättigen. Der Schriftsteller Maxim Biller formulierte es in einer «Hundert Zeilen Hass»-Kolumne einst so:

«Wir haben (den Sex) an eine gesichtslose, verzweifelte Medien-Camorra verkauft, die, im Kampf um Auflagen, Einschaltquoten und Werbekunden, unsere Liebeslust knopfdruckmässig ausnutzt, indem sie uns bei den dümmsten, falschesten und verkehrtesten Anlässen mit weiblicher Blösse und männlicher Nacktheit traktiert (. . .) mit spekulativen Hollywood-Sexszenen, mit Myriaden von Dessous und Dekolletés und Bruce-Weber-Fotos und all diesem Sex-Kitsch-Plunder, der uns auf Schritt und Tritt verfolgt und der uns niemals bedeutet: «Sei ein Ferkel! Tu's! Venceremos!» Sondern immer nur: «Kauf mich!»»

Auf das Überangebot folgte die Rezession: In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist der praktizierte Sex hinter der permanenten Zurschaustellung und Verfügbarkeit von Sex, Körper und Nacktheit seltener geworden. Die Gegenwart ist sexübersättigt; in triste Stripklubs mit bordeauxfarbenen Velourssesseln der 1980er Jahre geht fast keiner mehr.

Von 2000 englischen Männern, so eine Umfrage von 2006, würde etwa die Hälfte für einen neuen Plasmabildschirm sechs Monate lang auf Sex verzichten. Etwa 83 Prozent der Amerikaner mittleren Alters glauben, so eine andere Umfrage, wahre Liebe in einer Ehe komme ohne Geschlechtsverkehr aus. Sozialstudien belegen nach einer Phase gesellschaftlich-sexueller Freizügigkeit und Toleranz – ungefähr von den späten Sechzigern bis in die Frühneunziger – für das neue Jahrtausend zunehmende Verdrossenheit. Hauptgrund: Es gibt keine wirklichen sozialen Tabus mehr.

Heiraten und Kinder bekommen sind eine Option unter vielen, man kann so viel Sex haben, wie man will und mit wem man will. Die sexuelle Inflation westlicher Gesellschaften befördert nicht nur konservative oder prüde Einstellungen sexuellen Freiheiten gegenüber, sondern Langeweile bis hin zum Verzicht auf Sex.

Die sexuelle Rezession

Eine im Januar im Wissenschaftsmagazin «Archives of Sexual Behavior» veröffentlichte Umfrage kommt zu folgendem Ergebnis: Seit 2009 und verstärkt seit 2018 haben die Menschen westlicher Gesellschaften weniger Sex, unabhängig von Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung und unabhängig von der Sexualpraktik. Knapp die Hälfte der etwa 4500 befragten 14- bis 49-Jährigen gab an, keinen Sex zu haben – egal, ob es sich um Praktiken der Penetration handelte oder der Masturbation. Die Generationen über 50 schließt die Studie nicht mit ein.

Bei den jüngeren Generationen werden die Gründe – die die Studie selbst nicht anführt, dafür aber die Zeitschrift «Scientific American» – in der Ablenkung durch die Computerspielkultur und die sozialen Netzwerke gefunden. Das Wochenmagazin «The Atlantic» nannte das «sexual recession».

Dazu kommt ein pornografisches Paradox: Pornos sind verfügbarer denn je, und junge Menschen tendieren zur Nachahmung der Praktiken, auch wenn diese grober Art sind. Gleichzeitig tört die Nachahmung ab, junge Menschen lassen Sex lieber ganz.

In einem Interview mit dem Radiomoderator Howard Stern, einem bekennenden «Porno-Fan», bezeichnete die Sängerin Billie Eilish Pornografie als «gewalttätig und missbräuchlich». Sie habe diese bereits mit 11 Jahren konsumiert, Alpträume bekommen; die Bilder hätten ihre sexuelle Wahrnehmung verzerrt. Sie habe sich beim Schauen von Pornos «wie einer der Typen» gefühlt, sagte sie, habe sich ausserdem nicht getraut, Nein zu bestimmten Praktiken zu sagen, weil Porno ihr suggeriert habe, es gehöre sich so.

Porno oder nicht

Pro-Sex- beziehungsweise Pro-Choice-Feministinnen warfen Eilish ein feindliches Frauenbild vor, das weibliche Selbstermächtigung in sexuellen, ja pornografischen Fragen delegitimiere. Eine Rehabilitierung des Pornos versucht derzeit die feministische, körper- und sexpositive Filmemacherin Lena Dunham. In ihrem neuesten Film «Sharp Stick» (Januar 2022) kann eine junge Frau keine Kinder bekommen und kompensiert ihre Trauer mit Sex; Pornografie erscheint als heilsame, die Menschen verbindende Kraft.

Doch Sex hat seine verzaubernde Kraft verloren, Filme wie «Basic Instinct» lassen unberührt, Fahrstühle oder Stundenhotels fordern zu allem heraus, nicht aber zu Sex. Wie werden Gesellschaften sexuell liberal oder konservativ, gar repressiv? Es mag sein, dass echter Sex am Überangebot der Konsumkultur scheitert.

Für die Sexualhistorikerin Dagmar Herzog verarbeiteten die ausschweifenden 68er die ihnen vorausgegangenen totalitären Regime. Deren Zeiten habe die neue Generation als prüde, als sexuell repressiv wahrgenommen («Sex after Fascism», 2007). Heute könnte es ähnlich sein: Die gegenwärtige Prüderie wäre dann die Strategie zur Verarbeitung der sexuellen Revolution und ihrer Ausläufer.

Rückschritte in der Debatte

Für die Zeit der Pandemie kommt eine Forschergruppe zu folgendem Ergebnis: Körperlicher Sex wird weniger, temporär aber kam es zu einer Anhäufung virtueller und masturbationsorientierter Sexgeräte, so dass die Online-Plattform «Buzzfeed» und das «Forbes»-Magazin gar revolutionäre Töne anschlugen: Von der Zukunft des Sex ist die Rede, von «breaking barriers», von einem Durchbrechen; der nächste Kaufrausch ist eröffnet.

Sex ist ein privater Akt, dem grosse öffentliche Bedeutung zukommt; hier können Ethik und Lust in grossem Einklang oder in grossem Widerspruch zueinander stehen. Was bei der Geschlechterdebatte wie Fortschritt anmutet und heftig diskutiert wird – was ist unter Geschlecht zu verstehen? Wie lassen sich die Rechte für die LGBTQ-Gemeinde erweitern? –, stagniert im Bereich Sex, hier macht der Diskurs Rückschritte.

Zwar wird öffentlich mehr über Sex geredet, aber repressiver und schameinflössender, aggressiver und strafender. Letztlich ist die Diskussion einseitiger geworden. Seit #MeToo gilt: Einzig Konsens – alle Beteiligten wollen es, alle sagen explizit Ja – führt zu sexueller Gerechtigkeit.

Verlust der unausweichlichen Grauzone

Doch Zustimmung sei eine stumpfe Axt, stellt die Oxforder Sexualforscherin Amia Srinivasan in ihrem Buch «Das Recht auf Sex» (Klett, Februar 2022) fest. Der gegenwärtige Diskurs male schwarz-weiss: Sex werde darin ein mit biodynamischen Dildos übersäter Spielplatz für alle – oder aber eine böse, zerstörerische Kraft. In der Summe steigere das die Angst vor Kriminalisierung und Strafe und lasse die Lust am Sex sinken. Ferner werde das unterkomplexe Ja-Nein-Postulat, so Srinivasan, der Komplexität von Sex, seinen Beziehungen zu Geschlecht, Rasse, Klasse und Macht nicht gerecht.

An amerikanischen Universitäten zeigen sich die Auswirkungen: Mitte Januar 2022 musste der Präsident der Michigan State University zurücktreten: Er hatte ein Verhältnis mit einer Kollegin gehabt. Dass beide dieses Verhältnis einvernehmlich und willentlich eingingen, spielte keine Rolle.